

PREDIGT ZUM 4. SONNTAG VOR DER PASSIONSZEIT 2025

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.



Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

wir haben heute Abend hier in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche festen Boden unter den Füßen. Da wackelt und schwankt nichts. Auf großen Kreuzfahrtschiffen geht das selbst bei höherem Wellengang noch ganz gut: Man sitzt elegant beim Abendessen und sieht höchstens, dass der Wein im Glas ein bisschen schwankt. Ein großes Schiff kann den Wellengang ausgleichen.

Ich persönlich war auch schon auf kleineren Segelschiffen unterwegs und weiß, dass ein Abendessen bei hohem Wellengang gar nicht so einfach ist. Ganz zu schweigen von einem richtigen Sturm auf dem Meer.

Im Evangelium eben haben wir gehört, wie Jesus mit seinen Jüngern den festen Boden unter den Füßen zurücklässt, um in ein kleineres Boot zu steigen. In dieser Geschichte bei Markus steckt sehr viel Bildlich-Metaphorisches drin: Festen-Boden-unter-den-Füßen-haben! – Und dann gleich der erste Satz Jesu: „**Lasst uns ans andere Ufer fahren!**“ (Mk 4,35)

Das heißt: Wir wollen jetzt einmal das hinter uns lassen, was wir kennen, was uns vertraut ist, unsere Sicherheiten, wo wir festen Boden unter den Füßen haben! – Das kennen wir vielleicht persönlich: ein Umzug in die neue Wohnung oder vielleicht sogar ins Seniorenheim, ein neuer Job, neue Beziehungen. Vielleicht auch: eine neue Bundesregierung! – Oder in meinem Fall: Ich möchte unsere Gemeinde ganz neu beleben und Vieles neu aufbauen. – **Lasst uns aufbrechen zu neuen Ufern!**

Und die Jünger in der Geschichte gehen erst einmal mit. Sie haben Vertrauen und steigen in das Boot.

Aber dann! Jetzt kommt „die Zeit dazwischen“! Auf dem See Genesareth, dem Galiläischen Meer, haben die Jünger plötzlich *keinen* festen Boden mehr unter den Füßen. Es ist dunkel, das andere Ufer ist nicht mehr zu sehen.

Das kennen wir vielleicht auch manchmal: Das Ziel ist irgendwie aus dem Blick geraten. Da kommen erste Ängste auf: Was erwartet uns überhaupt an einem anderen Ufer? Und noch viel schlimmer: Was passiert *hier* eigentlich mit uns, „dazwischen“, auf dem Weg dorthin?

Wenn ich das wieder für mich persönlich als Pfarrer auf unsere Gemeinde übertrage: Ja, ich weiß, wohin ich möchte. Am anderen Ufer sehe ich eine lebendige Gemeinde, die blüht und wächst, da wird unsere hübsche Dietrich-Bonhoeffer-Kirche bald zu klein, wenn jeden Sonntag hundert Menschen zum Gottesdienst zusammenkommen. Ich

sehe eine Gemeinde, die fröhlich miteinander feiert, isst und trinkt, Kinder, Jugendliche und Erwachsene in allen Generationen, und wo Menschen sich umeinander kümmern, wenn einer Sorgen und Nöte hat.

Aber ich lerne aus dem heutigen Evangelium auch, dass es auf dem Weg dahin dunkel werden kann, und dass es Stürme und hohe Wellen geben kann. – Wir können das alle auch auf ganz persönliche Situationen übertragen: diese Art *Zwischenräume*, der unsichere Weg zu unserem nächsten Ziel.

Diese Stürme, die da aufkommen (heute vielleicht auch mal politische Stürme) haben Christen früher als *Anfechtungen* bezeichnet. In modernen Worten und mit positiverem Beigeschmack würde ich mal von echten *Herausforderungen* sprechen – die einem, zugegebenermaßen, Angst machen können. Wie eben auch den Jüngern im Boot. Es gibt keinen festen Halt mehr, keine Sicherheit.

Aber jetzt kommt das eigentliche Problem: Während die Wellen schon über die Bootswand schlagen und die Jünger Angst um ihr Leben haben, liegt Jesus hinten im Boot, auf einem Kissen, heißt es da, und *schläft!*

Und auch hier können wir übersetzen, was diese Metapher sagen will. Theologisch gesprochen ist das die scheinbare Abwesenheit Gottes, die so genannte Theodizeefrage: Wenn es Gott gibt, wenn er *da* ist, warum hilft er denn nicht? Wie kann er zulassen, dass alles irgendwie den Bach runtergeht? Wie kann er das Leid in der Welt zulassen? Oder in meinem Leben?

In der Einheitsübersetzung klingt das so, wenn die Jünger Jesus wecken und ihn ängstlich oder auch wütend fragen: „**Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?**“ (Mk 4,38)

Ist dir das völlig egal, Gott, wie es hier gerade in Deutschland, in der Ukraine oder im Nahen Osten zugeht? Ist es dir egal, dass Juden, dein auserwähltes Volk, überall auf der Welt wieder bedroht und verfolgt werden, selbst bei uns in Deutschland, wo wir doch nach 1945 dachten, wir hätten unsere Lektion gelernt?

Ist es dir völlig egal, Gott, dass ich leide?

Am Anfang unseres Gottesdienstes habe ich von den Naturbildern in irisch-keltischen Gebeten gesprochen: der Regen, die Sonne oder der Wind, Stürme oder sichere Felsen. Diese Bilder geben uns allen die Chance, sie ganz persönlich für uns zu übersetzen. Was aber eben gerade in diesen irisch-keltischen Gebeten zum Tragen kommt, ist das Vertrauen auf einen starken Gott, der *anwesend* ist – in der Natur, in den Gewalten, in meinem Leben.

Und im Evangelium ist Jesus eben auch *anwesend*, selbst wenn er zu schlafen scheint. Die Jünger können hingehen, ihn wecken, ihn ansprechen – wir könnten auch übersetzen: zu ihm beten.

Und plötzlich ist es nur eine Frage von Minuten, vielleicht nur Sekunden: Jesus steht auf, bedroht den Wind und spricht zum tobenden Meer: „**Schweig! Verstumme!**“ Nur zwei kurze Wörter!

„**Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.**“ (Mk 4,39)

Gott ist nicht abwesend. Jesus ist mit uns im Boot unterwegs, von einem Ufer auf dem Weg zum anderen Ufer. Manchmal fühlt es sich vielleicht so an, als wenn er schläft. Aber genau da setzt der eigentliche *Glaube* an. Und deshalb fragt Jesus auch, fast ein wenig vorwurfsvoll, nachdem er das Meer und die Wellen beruhigt hat: „**Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?**“ (Mk 4,40)

Ich will mich jetzt selbst nicht als besonders glaubensstarkes Vorbild hinstellen. Aber es ist tatsächlich so, dass ich zumindest in vielen Lebenssituationen nicht so furchtbar ängstlich bin. Selbst ein starkes Abschneiden der AfD bei der Bundestagswahl würde bei mir noch keine großen Ängste auslösen. Die vielen Kirchenaustritte und die schlechte finanzielle Lage unserer Lätare-Gemeinde lösen bei mir keine allzu großen Ängste aus. –

Ich vertraue darauf, dass wir unterwegs sind zu neuen Ufern. Und ich glaube ganz fest, dass Jesus nahe ist, vielleicht hinten im Boot auf einem gemütlichen Kissen. Aber dass er, wenn es hart auf hart kommt, aufstehen und sich dem Sturm und den Wellen entgegenstellen wird.

Und was dann im Evangelium als „große Stille“ nach dem Sturm bezeichnet wird, das übersetze ich als eine große Ruhe, ein großes Vertrauen, das sich immer wieder einstellen kann, wenn ich *ihn* anspreche und in meinem Leben handeln lasse.

Eine große Ruhe oder auch ein großer Friede.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

9. Februar 2025

Dietrich-Bonhoeffer-Kirche, Neuperlach

Pfarrer Martin Decker